

Bezugs-Preis

Der Hauptpreis über den im Druck...

Die Morgen-Ausgabe erscheint um 1/7 Uhr...

Redaction und Expedition: Sonnwendgasse 8.

Die Expedition ist wochentags ununterbrochen...

Filialen:

Alfred Hoffmann, C. Hermann's Verlag...

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis

die 6spaltige Zeile zu 20 Pf.

Extra-Beilagen (gratis) nur mit der Morgen-Ausgabe...

Annahmefrist für Anzeigen: Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.

Bei den Filialen und Annahmestellen ist eine halbe Stunde früher.

Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von G. Wolf in Leipzig.

No 274.

Donnerstag den 31. Mai 1900.

94. Jahrgang.

Politische Tageschau.

Leipzig, 31. Mai.

Zur föhlichen Aniebungungs-Angelegenheit wird und heute aus Berlin geschrieben:

Nachdem ungenügend festgestellt worden ist, daß in der bekannten Aniebungungs-Angelegenheit die Aniebung: „Nun gerade werden evangelische Soldaten und Gabeln Verwendung finden“ — im offiziellen Austrage des föhlichen Kriegsministeriums gefaßt ist, wird von mehreren Seiten erneut das Bedauern darüber ausgesprochen, daß es wegen der fraglichen Angelegenheit nicht zu einer Interpellation im föhlichen Landtage gekommen ist. Gemäß muß diese Unterlassung, die durch die mittelständischen Verhältnisse als solche zum Teil erklärt, wenn auch nicht entschuldigt wird, beklagt werden. Aber der parlamentarischen Förderung der Angelegenheit ist deshalb keineswegs der Boden entzogen. Wie ein Bild in die Staats für die Verwaltung des Reiches steht, wird das Gehalt des föhlichen Kriegsministeriums vom deutschen Reichstage bewilligt (Etat für das föhliche Reichs-Militär-Contingent, Cap. 14, Tit. 1). Der Reichstag macht daher nur von seinem Rechte Gebrauch, wenn er das Verhalten des föhlichen Kriegsministeriums seiner Kritik unterwirft. Die Verlegung dieses Rechtes wird aber für den Reichstag um so mehr zur Pflicht, je mehr das föhliche Kriegsministerium durch seinen amtlichen Auftrag das evangelische Bewußtsein der Protestanten in ganz Deutschland heraufgefordert und verletzt hat. Es erscheint ferner unerträglich, daß im Reichstage, da die Staatsberatung vorüber, an den Reichstage-Ausschuß die Interpellation gerichtet wird; welche Maßnahmen die verbündeten Regierungen zu ergreifen gedenken, um zu verhindern, daß durch militärische Stellen das evangelische Bewußtsein der Protestanten Deutschlands heraufgefordert und verletzt wird?

Wenn eine solche Interpellation wirklich erfolgt, wird hoffentlich der Reichstage-Ausschuß in der Lage sein, zu erklären, daß es irgend einer Intervention nicht mehr bedürfe, da der von den Interpellanten beflagte Uebelstand bereits abgestellt sei. Jedenfalls wäre dies die der Würde Sachens angemessene Verteidigung der leitigen Angelegenheit. Auf eine Discussion könnte dann verzichtet werden, was um so wünschenswerther wäre, je weniger die „antischlagende“ Partei des Reichstages, das Centrum, umhin können würde, Stellung zu nehmen. Wähten nun die Vertreter dieser Partei die Handlungsweise unseres Kriegsministeriums billigen oder nicht billigen; in keinem Falle könnte das Centrumswortteil unserer Kriegsministeriums erlöscht sein.

Prinz Ludwig von Bayern hat abermals eine Rede gehalten. Im Anschluß an die Wanderversammlung der bayerischen Landwirtschaft in Würzburgen ein festliches Fest, bei dem der Regierungsrath Dr. Hermann unter Verwendung auf das alte Sprichwort: „So lange der Birnbaum blüht auf der Waller Erde, wird das Volk der Bayern nicht untergehen und nicht verlassen seine Pflichten“, das Fest auf den Pringen Ludwig anbrachte. Dieser betonte zuerst die Schwierigkeit, auf die vielen Ansprüchen, die er zu beantworten habe, nicht nur die rechten, sondern auch neue Antworten zu finden, ging hierauf auf die alten Beziehungen des

Heutes Mittelstück zum Bayernvolke näher ein und schloß dann:

„Diese großen Beziehungen können nicht darauf beruhen, daß die Herren biete, die Erde, die ich so glücklich und nicht nur hier, sondern im ganzen Lande erfahren habe, wenn ich einmal nicht mehr sein sollte — und von den Würdigen bin ich ja feiner mehr, ich habe ja schon 30 Jahre mit — auf denjenigen zu übertragen, von dem der Herr Präsident auch gesprochen hat, auf einen jungen Mann. Ich bin überzeugt, er wird ebenso wie ich für das ganze Land und seine Interessen eintreten. Wenn er sich jetzt, nachdem ich mich sehr gefreut habe, verlor hat, und in Würde heirathen wird, so wünsche ich nicht daran, daß, wenn es ihm begehrt sein sollte, ebenfalls seine zu bekommen, er auf sie dieselben Beziehungen übertragen wird. Der einzige Angehörige einer Dynastie, er lebt auch nicht länger als andere Menschen, und wenn es ihm nicht verweigert war, auf dem Throne zu sein und auf diesem eine hervorragende Rolle zu spielen, wird er gerade so verweisen wie andere Menschen. Die Dynastie aber lebt fort, wenn sie etwas thut, und wenn das Volk, dem sie vorsteht, etwas thut. Und in Bayern glaube ich, kann man mit ganzem Gemüthe sagen, die Dynastie thut etwas und das Volk thut etwas. Und ich bitte ich, mit mir auf diejenigen zu beziehen, mit denen ich im inneren Bayern verbunden bin, auf das künftige Haus und auf das ganze Land.“

Einige Blätter glauben nun in dem Sinne des föhlichen Prinzen auf das Schicksal nicht zum Tode gelangener föhlicher Dynastie den Schlüssel zu dem Geheimnisse zu finden, das Ursache und Zweck der beiden vorhergegangenen Reden umgibt. Wir unterwerfen jedoch, daß wir irgend einen Zusammenhang zwischen einer Verdrängung wegen Mangel an Gelegenheit zu schaffender Thätigkeit und der Empfehlung des Studiums der Reichsverfassung nicht finden können. Wir verzichten auch auf Versuche zur Erklärung der ersten beiden Reden in der ebenfallts berechtigten Erwartung, daß der Prinz, der aus seinem Herzen keine Würdegrube macht, Gelegenheit suchen und finden würde, die Gründe seiner Verdrängung zu verlegen, wo sie ihre Quelle haben. Wäre das gleich geschehen, so würde die Zustimmung wohl auch bereits befreit sein.

In einigen radikalen Organen wird wohl Aufsehen davon gemacht, daß die socialdemokratische Reichstagsfraction sich zugutezählt nach das Jahr verstanden hat, bei der Unterabstimmung für die Unvollständigkeit der Reichstagsfraction zu stimmen. Ein demokratisches föhliches Blatt läßt sich sogar von seinem Berliner Correspondenten das Socialdemokratie einem socialpolitischen Gesetze zugestimmt habe. Der gute Mann scheint im Parlamente gelassen zu haben, fast müde er wisse, daß die Socialdemokratie des Reichstages schon der Invalide der Reichstagsfraction zugestimmt hat. Weshalb dieser Form vollzogen wird, ist klar. Man will wieder einmal einen Beweis für die Wichtigkeit der Theorie von der Wasserung der Socialdemokratie beibringen und weiß deshalb triumphierend darauf hin, daß diese Partei jetzt auch ihre Zustimmung zu den Arbeitern nützlichen Gesetzen nicht verweigert. In Wahrheit sind für die Wender der Haltung der Socialdemokratie lediglich taktische Gründe maßgebend. Wenn die socialdemokratische Fraction früher gegen diese socialpolitischen Gesetze stimmte, so glaubte sie damit bessere Geschäfte zu machen, heute ist sie der umgekehrten Anschauung. Sie verläßt dabei genau so wie der Werk, der getrennt von den Gewerkschaften den socialdemokratischen Charakter wahret, heute ist ihnen völlig ansprechen will. Die Socialdemokratie nützt eben die Zeitbedingung,

die ihr durch die Legende von ihrer Wasserung zu einer radikalen Reformpartei entgegenkommt, zu ihren Zwecken aus. Daß sie von ihren Entzweckungen auch nur eines aufgegeben hätte, bedürfte sie ja selbst nicht von Keinem. Man wird sich also auch durch die Zustimmung der Socialdemokraten zu der Unfallversicherungs-Novelle nicht davon abbringen lassen dürfen, in der Socialdemokratie die Partei zu erlösen, welche die heutige Staats-, Gerichts- und Verwaltungsordnung befreiten will.

Die Los-von-Rom-Bewegung in Oesterreich macht stetig Fortschritte. Die im Werden begriffene evangelische Kirchengemeinde Grulich (Widmen) hat zum Bau einer Kirche ein in der Nähe der Stadt liegendes Grundstück durch Kauf erworben. — In Pörschitz hat sich die Erbauung einer evangelischen Kirche in Folge der Uebertrittsbewegung als notwendig herausgestellt, zumal da die nächstbenachbarte erst im Jahre 1898 fertiggestellte evangelische Kirche in Zwettau sich schon jetzt als viel zu klein erwies. Die ersten Schritte sind bereits gethan. Es hat sich ein evangelischer Kirchenausschuß gebildet. Dieser hat einen Bauplan entworfen und gebittet, in der Hoffnung auf die von evangelischen Glaubensgenossen zuzustimmenden Unterstühtungen, in kürzester Zeit mit dem Bau der Kirche beginnen zu können. Die evangelische Gemeinde Grulich ist durch die Uebertrittsbewegung des vorigen Jahres um 25 Proc. ihres alten Bestandes gewachsen. In Wobl, Schlag, Kufan und Pörschitz wurden seit der gewaltthätigen Unterdrückung des Evangeliums zum ersten Mal wieder evangelische Gottesdienste gehalten. Die Vertheilung der katholischen Bevölkerung war eine jährliche. Hermannthal, wo es vor Jahresfrist keine Evangelischen gab, ist Predigtstation geworden. — Die vor Jahresfrist erfolgte Gründung eines föhlichen Schul-Abth. Ausschusses in Graz hatte einige deutsche evangelische Hochschüler veranlaßt, auch in Wien an die Bildung eines solchen zu streben. Dieses Vorhaben konnte jedoch nicht ausgeführt werden, da der Obmann des österreichischen Hauptvereins, Oberlehrer Dr. W., sich nach einer Vertheilung der „Österreichischen Ausschüsse“ demselben nicht genügt zeigte. Es ist nunmehr ein Zweigverein des österr. Hauptvereins von Seiten der deutsch-schlesischen Studentenschaft Wien ins Leben gerufen worden. — In Innsbruck sind am 20. Mai neuerdings 9 Personen zur Parteiführung übergetreten, und zwar 7 Perren und 2 Frauen. Die Los-von-Rom-Bewegung schreitet in Tirol langsam, aber stetig vorwärts. — Die evangelische Gemeinde Würzburg hat, der es bis zur Erbauung der Heilandkirche an einem geeigneten Saal zur Abhaltung ihrer Gottesdienste mangelte, trat an die Bezirksvertretung mit der Bitte heran, ihr zu Gottesdiensten den Bezirksvertretungssaal in dem der Sparcasse gebliebenen Gebäude für die nächste Zeit zu überlassen. Früher wurde ihr von dem Ortsvorstand der Saal zur Verfügung gestellt, doch auch da gab es Mängel, die eine weitere Verwendung desselben zu verhindern mußten. Der Entschluß, der während des Winters von Fall zu Fall von der Bezirksvertretung wurde, war auch nicht mehr zu haben, aber auch die Sparcasse hat das Gehör nicht gegeben. Einen erheblichen Eindruck macht es, daß ein pensionierter katholischer Pfarrer aus dem Reich zum Besten der evangelischen Kirche in Würzburg ein altes Gebäude verkauft und dem Erbs, 500 —, für die Kasse bestimmt hat. Mit dem Bau der nach Kögger's Aufsatz in weiteren Kreisen bekannt gemachten Heilandkirche soll dem-

nächst begonnen werden. In Wared (Steiermark), wo seit Herbst 1899 eine evangelische Predigtstation besteht, hat am 4. d. M. eine Versammlung stattgefunden, in der zwei Redner aus Graz über „Protestantismus und Charakterbildung“, sowie über „Reformation und Gegenreformation in Steiermark“ Vorträge hielten. Zum Schluß sprach der evangelische Vicar von Koblitzburg. Die katholische Geistlichkeit gab sich alle Mühe, die Versammlung zu hindern. Es gelang ihr auch, den Gaudium, bei dem die Versammlung zunächst geplant war, zu nachträglichen Verweigerung des Saales zu bewegen, aber umsonst. Der tüchtige Einbrecher bemühte sich sofort um den Sparcassen-Saal, der auch bereitwillig zur Verfügung gestellt wurde. — In Steiermark hat der evangelische Vicar, beauftragt Württemberg, mit seiner amtlichen Thätigkeit beginnen können, nachdem er das Colloquium der der Supremen-Commissions beauftragt und damit die Freijahrerlaubnis erhalten hat. Er hat am Charfreitag und Oherfest in Steiermark die Gottesdienste gehalten. Die Sammlungen für den Kirchenbau sind soweit geordnet, daß der Bauplan bezüg und ein Grundriß für den Bauentscheidungsgepunkt werden konnte.

Das belgische Gesetz vom 10. März d. J. über den Arbeitscontract begegnet in seiner weitestgehenden Forderung wackerer und unerbitterlicher Schwere, daß die juristische Fassung der recht vertheilten Materie das Verständnis des Gesetzes zu keiner ganz leichten Aufgabe macht. Der in Belgien geltende Code des Arbeiters mit den gesetzlichen Rechten und Pflichten des Arbeiters nur in einigen wenigen Artikeln. In Ermangelung klarer, unmissverständlicher gesetzlicher Bestimmungen mußten hier die gemeinrechtlichen Principien aufgefunden, deren sinnigste Anwendung indessen vielfach eine so lächerliche Arbeit, daß der Erfolg eines besonderen Gesetzes über das Arbeitsverhältnis als unumgänglich anerkannt wurde. Der Gesetzgeber entledigte sich seiner Aufgabe, indem er Regeln und Grundgesetze aufstellte, die nicht nur mit einer Unzahl dorniger Streitfragen reines Tisch machen sollten, sondern auch ganz neue Rechte und Pflichten formulierten. Es ging viele Schrecken über die Arbeiter, daß sie auch vor den Paragraphen des belgischen Gesetzes nicht Halt machte, namentlich was den Lohn, die Entschädigungsfrist, die Arbeit der Frauen und der Winderkräftigen, auch die Pensionen bei frühem Tode, betrifft. Es scheint, daß sich in diesen Neuerungen der Gesetzgeber nicht durchgehend mit der wünschenswerthen Genauigkeit ausgerüstet hat, da die Arbeiterklagen, daß sie sich auf dem Bereiche des Gesetzes nicht orientieren können. Es sind bereits sachverständige Commentare zu dem Gesetz über den Arbeitscontract erschienen, die aber eine authentische Interpretation nicht erbringen können.

Der Krieg in Südafrika.

„Wenn man der „Daily Mail“ trauen könnte, so wäre gefestigt übergeben und stünde die Capitulatio Pretoriae unmittellbar bevor. Es wird uns berichtet: London, 31. Mai. (Telegramm.) „Daily Mail“ meldet aus Lourenço Marques vom 30. d. M.: Com-

Feuilleton.

Unter ägyptischer Sonne.

Roman aus der Gegenwart von Katharina Zitelmann.

Wiederholtes.

Sie gab ihm die Hand. Die Thränen trannen ihr über die Wangen. „Tun Sie, was Sie für richtig halten, — ich — ich darf nicht gegen meines Mannes Willen handeln.“

„Wer Sie können ihn verhindern, sich dem zu widersetzen, was ich verhafte, können ihm klar machen, daß er sich fest sein muß, wenn sein Schwur ohne sein Jutun ungenügen wird. Sie haben ja auf Ihren Gehalt so vielen Einfluß. Versprechen Sie mir, ihn zu Gunsten meines Vorhabens anzunehmen!“

„Ich werde es versuchen.“ „Und was möchte ich Miri Mary sehen.“ „Eine Frage noch: Kennen Sie Frau Braun's Pflanz?“ „Nein, er ehnt nichts davon, darf auch nichts ahnen, so lange er in Ihrem Hause ist. Er kann Ihnen mit offenem Blick ins Auge sehen. Ich besuche Ihre zukünftigen Schwägerin von Fern.“

„Gut, daß Sie gut werden“, sprach Frau Salinas mit tiefem Seufzer. „Nach am selben Abend suchte Harald Doctor Fischer auf, den er zwar nicht in seinem Hause, aber in der Werkstatt von Goeff traf, wo er sich den Genüssen europäischer Kultur mit erfreulicher Ausdauer hingab. Er versprach Harald, der mit seinem Namen für's Erste aus dem Spiel bleiben sollte, bereitwillig seine Ritzung und erbot sich, auf dem deutschen und amerikanischen Consulats Verhandlungen einzugehen, in welcher Weise die Kreuzung vorzunehmen sei, und welche Papiere erforderlich wären. Erst wenn er mit bestimmten Vor schlägen der Doctor Braun hinterlegt konnte, wollte Harald diesen in seine Absichten einbringen.“

„Raum war die Angelegenheit besprochen, als der Professor erschien, äußerst erregt, die Ritzung für ihn zu treffen. „Ich habe mich heute ganz verwascht gefühlt“, meinte er. „Mir fehlt alle Lust, etwas vorzunehmen, ich fühle mich noch lieber Verschlast. Es ist die alte Geschichte. Die Einkünfte ist seit so lange das Beste, als man keine wirklich Einem zufolgenden Menschen hat. Harald, ich erlaube Sie zu morgen früh; wie haben zusammen ins Gleichmaß.“

Darald war es um so mehr zufrieden, als er bei dem Director des Museums Auskunft über den Aufenthalt des Doctors Gubert Schmidt zu erhalten hoffte.

Auf seine Nachfragen in der Direction erfuhr er denn auch, daß der junge Gelehrte bei seiner Reise nach Oberegypten in Helwan gemocht habe; wo er sich jetzt befindet, wisse man nicht.

Helwan! Das Harald daran nicht eher gedacht hatte! Noch heute wollte er hinaus.

Doch er mußte sich noch einen Tag gedulden, ehe er sein Verhaben ausführen konnte, denn erst in spätere Nachmittagsstunden kam er mit seinem Begleiter unternehmend nach Kairo zurück. War doch der Professor in seiner unternehmendlichen Freude noch zu einem Spaziergang durch den prächtigen Park, der sich am das Museum anschließt, ausgelegt gewesen, und so war es zu der Fahrt nach Helwan zu spät geworden.

Es war am nächsten Tage gleich nach dem Lunch, als Harald sich borthin auf den Weg machte. Eine besondere Bahn führt von Kairo zu dem vielbesuchten Bade, das sich fünf Kilometer vom Nil entfernt mitten in der Wüste angeordnet hat. Doch war der Tag für den Ausflug unglücklich gewählt. Ein heißer, trockener Wind wehte von Süden her, den Sand in dichten Wellen aufwirbelnd. Im blendenden Sonnenlicht lagen die geraden, einsamen Straßen mit den weichen Häusern von ihm, wie in Schlaf versunken. Die landesüblichen, kunstvoll geschnittenen Holzgitter, welche die Häuser übten, flüchten ihm fast der Fenster entgegen. Kein Baum, kein Strauch, kein Felsen, kein Thier auf den Straßen. Alles Leben schien erloscht zu sein von weitem Blick und weitem Sand.

Trotz aller Verabredungen ermittelte Harald schließlich nur, daß allerdings ein fränkischer Doctor Schmidt hier gemocht habe, aber nach Ober-Egypten abgereist sei. Den Arg, der ihm vielleicht hätte Auskunft geben können, traf er nicht zu Hause. So mußte er sich entschließen, unerschrocken nach Kairo zurückzukehren. Wenn er sich auch nicht in freundiger Stimmung befand, reumüthig war er keineswegs und nahm sich der, baldmöglichst nach Helwan zurückzukehren, um seine Nachforschungen fortzusetzen.

Im Hotel de Nil meldete man dem Heimkehrer, daß ein Herr, der im Laufe des Nachmittags schon mehrfach dazwischen sei und nach ihm gefragt habe, im Salon auf ihn warte. Harald fand dort den jungen Braun, der, den Kopf in die Hand, den Arm auf den Tisch gestützt, in Gedanken versunken dasch und

erst, als Harald ihn begrüßte, dessen Anwesenheit inne ward. „Bereiten Sie, daß ich Ihre Zeit in Anspruch nehme, Herr Braun“, entschuldigte er sich aufspringend. „Sie kehren eben zurück und es ist bald Offenszeit — aber Sie müssen mich eine kurze Unterredung gewähren — meine Angelegenheit duldet keinen Aufschub.“

Harald verließerte freundlich, daß er für ihn immer Zeit habe, und da eben die Gesellschaft sich im Salon zu versammeln begann, lud er ihn ein, ihn auf sein Zimmer zu begleiten, wo sie ungestört sein. Beim Gehen zweier Herren, die er entzweit hatte, nötigte er dann den Sohn, auf dem Divan Platz zu nehmen, und bot ihm eine Cigarette an. „Es plantest sich besser dabei“, meinte er lachend.

Doch Braun lehnte ab; er befand sich offenbar in einem Zustande, der ihm jede Verzeigerung der Unterredung zu einer Qual machte. So setzte sich Harald denn ihm gegenüber und fragte nach seinen Wünschen.

„Ich habe heute Vormittag die Familie Salinas verlassen“, begann er in trübem Tone. Als Harald diese Mitteilung schweigend hinnahm, fuhr er abgedroschen, als jüngerer die Worte gegen deren Willen über seine Lippen, fort: „Mr. Salinas verweigerte mir die Erlaubnis, den Mary Almas zu besuchen. Ich habe sie seit jeher — Nacht zum Tag gesehen und gar nicht gesprochen. Ihr Vater sagte mir, daß sie einwillig habe, Ihre — Frau zu werden.“ Er richtete den Blick fest auf Harald, als verstände es, auf dessen Antlitz zu lesen, ob das Wahrheit sei.

Harald jügte eine Weile, ehe er zurückgab: „Glauben Sie das?“ „Ich — weiß nicht, was ich glauben soll“, erwiderte Jüngen zurückhaltend. „Es ist wirklich der Fall. — hat sie dem Drängen ihres Vaters nachgegeben — aus Schwäche, aus Dankbarkeit — was weiß ich, — so verpönte ich Ihnen herzlich, daß ich nicht ein Wort weiter verlieren, sondern mich zurückziehen werde. Sie werden mir zugeden, daß ich nicht gethan habe, ihre freie Wahl zu beeinflussen. Aber Gerechtigkeit muß ich haben. Sie — werden mir die Wahrheit sagen.“

„Lieber Freund“, erwiderte Harald. „Mir Mary verdiente mehr Vertrauen von Ihrer Seite. Sie geht für ihre Liebe in den Tod — und dann zweifeln Sie noch! Ich begreife Sie nicht.“

„Es ist nicht wahr! Er hat gelogen!“ Wie ein unterdrückter Schrei klangen die Worte von Braun's Lippen. Er sprang auf und richtete Harald die Hand. „Loben Sie noch und haben Sie Dank.“

Doch dieser hielt ihn fest. „Weiben Sie und lassen Sie uns offen mit einander sprechen. Ich habe noch allerlei zu fragen. Was beschließen Sie zu thun?“

Braun hatte das Gesicht abgewandt und antwortete nicht. Harald merkte, daß er mit übergrößer Bewegung kämpfte und diese nicht verwalten wollte. Jüngen die Freude nach all der unheilbaren Angst und Qual der letzten Tage that das, was diese nicht vermocht hatten: sie nahm ihm die Gemüth über sich selbst. Erwiderte zeigte er, daß er furcht, leidenschaftlichen Gefühls voll war. Sein ganzer Körper bebte, Thränen drangen ihm aus den Augen, und wie von Schwärze ergriffen sank er auf den Divan nieder und ließ dem Schicksal freien Lauf, das seine Weichheit hob und senkte.

„Gott sei Dank!“ sagte Harald, als sein Blick sich ein wenig beruhigt hatte, „nun sehr ich doch, daß Sie sich lieb haben.“

„Wehr als mein Leben!“ rief Braun hervor. „Hätten Sie sich nur eher ein Zeichen davon gegeben, dann hätte Sie den verzeihlichen Entschluß nicht gefaßt.“

„Wie konnte ich das voraussehen“, entgegnete Jüngen erregt. „Ich wollte fort aus Salinas' Haus, mit einer Stellung erringen, etwas werden. Nicht für mich wirklich, so wird sie auf mich warten, wie ich vertrauen, dachte ich. Beim Abschied wollte ich ihr sagen, daß ich ihre Hand zu erbiten kommen würde, sobald ich ihre eine Griftung zu bieten hätte.“

„Und vorher überließen Sie sie, ohne ihr den geringsten Beweis Ihrer Neigung zu geben, dem Drängen ihres Vaters, sich zu verheirathen? Sie spielten ein gewagtes Spiel! Wenn ich wirklich als Bewerber aufgetreten wäre.“

„Mühte ich nicht Mary freie Wahl lassen?“ fiel Jüngen Harald ins Wort. „Sie hat bisher wenige Männer kennen gelernt. Hätte Sie Ihre Hand angenommen, so würde ich mir gefogt haben, daß ihre Neigung zu mir mehr kindliche Schwärmerei gewesen sei, als Liebe, und wahrhaftig. — ich hätte ihr keinen Vorwurf gemacht. Ich glaube sogar, daß es so kommen würde, und wollte ihrem Glück nicht im Wege stehen.“

„Sie waren in allem Ernst eiferfüchtig auf mich?“ fragte Harald lächelnd. „In Wirklichkeit.“

„Bereiten Sie mir meine Urzeit von damals!“ rief Braun. „Ich war in einer Gemüthverfassung — o, Sie glauben nicht, wie. Ich zweifelte gar nicht mehr, daß Mary Sie mir vorzöge, und daß ich ihr das nicht einmal verzeihen konnte, daß sie mich am meillen. Noch jetzt begreife ich Mary's Verschwendung nicht.“

„Lieber Freund“, unterbrach ihn Harald lachend, „ich weiß schon, jetzt spielt Ihnen die anerzogene Bescheidenheit, über die